

Carlos Fuentes

(1928-2012)

Der mexikanische Autor, Beobachter, Analytiker des Zeitgeschehens, der Diplomat und Vermittler, ist tot. Wie kaum ein anderer seiner Generation, hat er seinen Landsleuten immer wieder einen Spiegel vorgehalten, ihnen erzählt, aus der dichterischen Perspektive, wie es diesem Volk geht, wie die Menschen miteinander umgehen, wie sie sich verraten, wie sie Fiestas feiern, wie sie sich belügen, betrügen, und wie sie von einem zukunftslosen politischen System zehren.

*Bei uns in Europa würde man Carlos Fuentes einen Nestbeschmutzer nennen. In Mexiko genoss er grösstes Ansehen, das anlässlich seines Todes nochmals in aller Schärfe aufschien. Die Kritisierten, die Verantwortlichen der politischen Misere in diesem Land erwiesen ihm die Ehre. Aus einem einfachen Grund. Sie wissen, dass Carlos Fuentes mit seiner Kritik richtig lag. Mexiko hat einen tiefen Hang, Probleme zu verharmlosen, sie wegzudebattieren. *Aqui no paso nada*. Nicht so Carlos Fuentes. Er hat sich mit spitzer Feder in die politischen und wirtschaftlichen Vorgänge seines Landes mit hunderten, vielleicht tausenden von Zeitungsartikeln und Magazinbeiträgen eingemischt, mit scharfer Zunge. Er hatte Kritiker, wie jeder, der die Staatsmacht ins Visier nimmt..*

Carlos Fuentes war in den Grundfesten unangreifbar. Er vertrat mit seinen Beiträgen keine Partikularinteressen, die andere verteidigen oder verschleiern. Jeder Literat, jeder Romancier, jeder politische Journalist und Zeitkritiker in Mexiko muss sich noch für lange Zeit an der Qualität, der Denkschärfe, am Mut und am Patriotismus von Carlos Fuentes orientieren.

Carlos Fuentes war ein gut geerdeter Internationalist. Er war vermittelnd dabei, als in Zentralamerika Krieg war. Er stellte sich zur Verfügung in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts, half, die Kriegsparteien an einen Tisch zu bekommen, zu verhandeln, Frieden zu schliessen.

Ich hatte in diesem Umfeld Gelegenheit, Carlos Fuentes kennen zu lernen. Ich habe ihn als eloquent, freundlich, geduldig, scharfsinnig und humorvoll in Erinnerung. Später traf ich Carlos Fuentes in Zürich, sass mit ihm auf der Terrasse des Hotels Storchen an der Limmat. Er warb für ein neues Buch, das von ihm in Deutscher Sprache erschienen war. Carlos Fuentes war galant, lobte meine Fragen, die ich ihm stellte, so wie er alle Fragen aller Journalisten lobte, die ihn ans Licht brachten.

Erwin Dettling, Mai 2012

Beim folgenden Text über den Tod handelt es sich um ein Fragment, das im Buch von Carlos Fuentes mit dem Originaltitel „Daran glaube ich“ erschienen ist.

Dieser Text rezitierte der mexikanische Staatschef Felipe Calderon vor der aufgebarten Leiche von Carlos Fuentes, anlässlich der öffentlichen Abdankung, die im Palast der Schönen Künste in Mexiko-Stadt stattfand.

Übersetzung: Erwin Dettling

Wenn es darum geht, den Tod zu begleiten: Wann ist dafür der richtige Zeitpunkt im Leben? Sigmund Freud warnt uns, dass das, was kein Leben hat, schon vor dem Leben existiert hat. Das Ende allen Lebens ist der Tod, eine allmächtige Königin, die uns voranging und die vorangeht, wenn wir hier verschwinden.

Gibt er sich zu erkennen, bevor er kommt? Erinnert er sich uns, nachdem er gewesen ist? Besser: Das Nichts, das uns voranging und das uns folgen wird, kommt es bewusst zurück als Natur, nicht als nichts, dank unserem Gang durch das Leben? Der Tod erwartet den Mutigsten, den Reichsten, den Schönsten. Der Feigling, der Ärmste, der Hässlichste ist diesen gleichgestellt, nicht im Bewusstsein des Todes, sondern in der Unkenntnis des Todes.

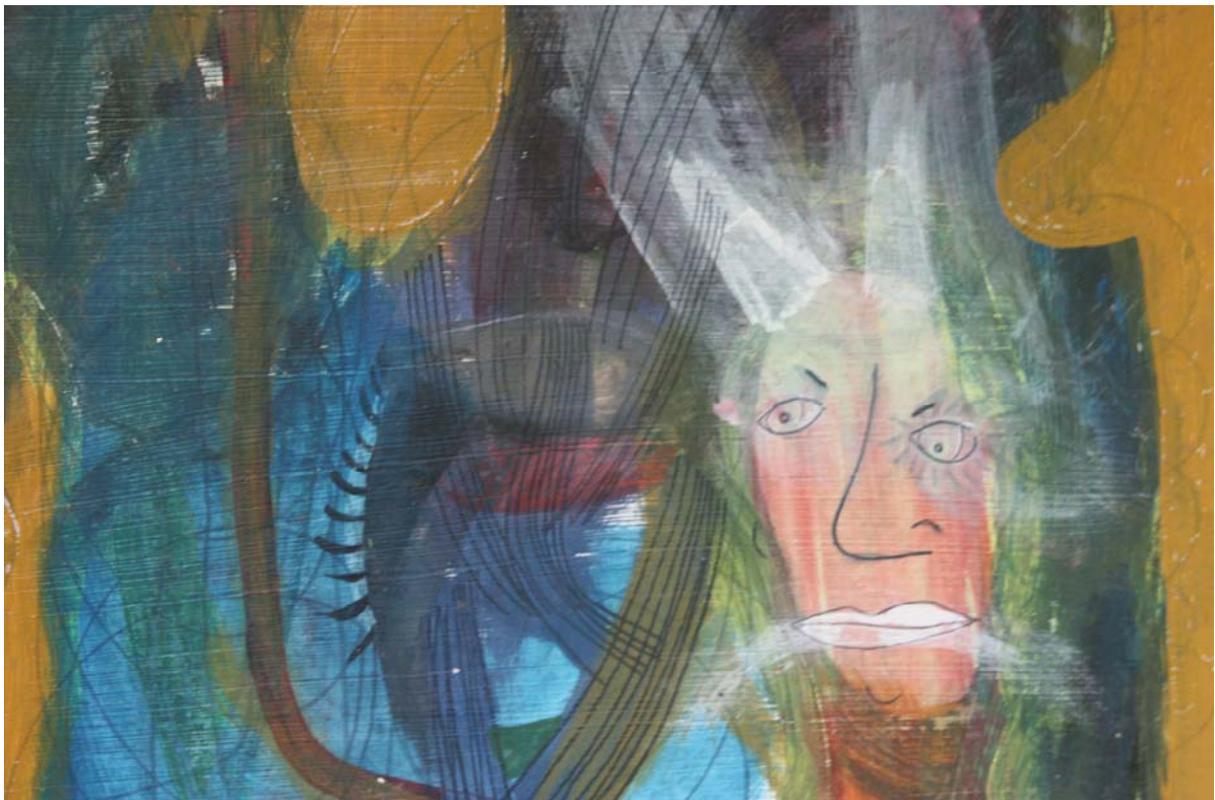


Bild: © Erwin Dettling

Wir wissen, dass er eines Tages kommt, aber wir wissen nie, was er ist. Wir nehmen ihn unterschiedlich auf, mit Zorn, Trauer, mit Fragen, Reue; damit, was Xavier Villaurrutia „Nostalgie des Todes“ nennt. Wir machen die Bilanz unseres Lebens, wohl wissend, dass der eigentliche Richter der Tod ist, und sein Urteil kennen wir immer im Voraus. Letzter und unausweichlicher Begleiter. Freund? Gegner? Gegner und mehr als Gegner, Rivale, wenn der Tod uns ein geliebtes Wesen entreisst.

Wie ungerecht, verdammt, wie versaut ist der Tod, der nicht uns, sondern jene tötet, die wir lieben. Diesen feindlichen Tod können wir besiegen. Manchmal während meinen täglichen Spaziergängen über den alten Friedhof von Brompton in London, gehe ich vorbei an einem grossen Feld mit weissen Kreuzen. Sie bilden einen Gegensatz zu den aufwendigen Grabsteinen auf dem Friedhof. Es sind die einfachen Kreuze, die für die Jünglinge stehen, Tote des ersten Weltkrieges. Beeindruckt lese ich ihre Geburts- und Todestage. Ich habe dort keinen Einzigen gefunden, der mehr als 30 Jahre alt war. Der Tod eines Jungen ist der Inbegriff der Ungerechtigkeit. Als Auflehnung gegen diese Grausamkeit können wir mindestens drei Dinge lernen. Wenn erstens ein Junger stirbt, trennt uns nichts mehr vom Tod. Wir wissen zweitens, dass Junge sterben, damit wir sie nachher noch mehr lieben. Der junge Tote, den wir lieben, ist drittens lebendig, weil die Liebe, die uns mit ihm einte, durch uns weiterlebt.

Tröstet uns das? Sind es Siege über den Tod? Oder vergrössern sie gar seine Macht?

Der Tod sagt uns: „Du irrst dich. Was war, ist nicht mehr“. Wir antworten: „Wir übertölpeln dich, was war, geht nicht nur weiter, sondern es wird mehr sein.“

Der Tod verlacht uns. Er fordert uns nachzudenken, nicht über den Tod den andern, sondern über das eigene Verschwinden. Der Tod fordert uns heraus, daran zu glauben, dass die Erinnerung derer, die uns überleben, das einzige Leben sein wird über unseren Tod hinaus. Auch wenn dem so sein sollte, wissen werden wir es nie.

Gewiss ist nur, dass auch die Hüter der Erinnerungen an uns verschwinden werden. Es bleibt die falsche Hoffnung, dass es immer einen lebendigen Zeugen geben wird, der sich der Toten erinnert. Der Tod macht sich über uns lustig: Werden wir uns an unsere Toten über die vierte, fünfte Generation hinaus erinnern? Gibt es genügend Familienlegenden und Bilder der Ahnen, denkwürdige Ereignisse, welche vor dem tödlichen Vergessen retten, die Legionen von Ahnen erfahren? Schliesslich gibt es hinter jedem Individuum dreissig Gespenster.

Wenn schon nur wenige vermögen, in der eigenen Genealogie einen Helden oder ein Genie zu orten, können wir uns alle dem grossen Erbe des Todes in der Form des poetischen Wortes annähern.



Bild: © Erwin Dettling

Niemand nähert sich meinem eigenen Todesgefühl besser an als einer der zwei grossen Poeten des „Goldenen spanischen Jahrhunderts“ an (der andere ist Gongora): Francisco de Quevedo. Como de entre mis manos te resbalas/Oh, como te deslizas, edad mia (...) Oh condicion mortal, oh dura suerte/ Oh, que puedo querer vivir manana/ sin la pension de procurar mi muerte. Pero evidencia, tambien, del amor constante mas alla de la muerte; Alma, a quien todo un dios prision ha sido..../su cuerpo dejara, no su cuidado;/ seran ceniza, mas tendra sentido; polvo seran, mas polvo enamorado.

John Donne gab dem frühen Tod eine andere Wende. Die junge Frau war fünfzehn Jahre alt, sagt die Elegie, und das Schicksal hielt die Türe zur Zukunft verschlossen. Die junge Frau nahm die Freiheit des eigenen Todes ins Grab, verwandelte gleichzeitig jeden Überlebenden in einen Stellvertreter, der ein Ziel verfolgte, das ihr eigenes hätte sein können. Victoria sagt über den Tod: For since death will proceed to triumph still, /he can find nothing, after her, to kill.

Das ist der Tod, der uns allen gehört. Der Tod, geteilt durch das Wort, das den Tod besiegt.

Es bleibt die Tatsache, vorausgegangen oder gefolgt, vergessen oder erinnert, wir sterben allein, wir sterben radikal für uns allein. Vielleicht sterben wir nicht gänzlich für die Vergangenheit, aber gewiss sterben wir für die Zukunft. Vielleicht werden wir erinnert, aber wir selbst erinnern nicht mehr. Vielleicht sterben wir, mit allem Wissen der Welt, aber von hier vorwärts sind wir Sache. Wir kamen auf und wir gingen von der Welt. Die Welt wird weiter sichtbar sein, wir aber werden unsichtbar. Pünktlich oder unpünktlich leben wir gemäss dem Zeitplan des Lebens. Der Tod ist die Zeit ohne Stunden. Werde ich mehr Ruhm haben, wenn ich mir meinen Tod als einzigartig vorstelle, den Tod nur für mich, im Sperrplatz des grossen Theaters der Ewigkeit?



Bild: © Erwin Dettling

Es gibt welche, die hoffen, der Tod erlöse sie von ihrem eigenen Gedächtnis. Viele Selbstmörder. Es gibt welche, die ihr ganzes Leben lang (das noch bleibt) darüber klagen, jener Person, die für immer gegangen ist, keine Aufmerksamkeit geschenkt, ihr nicht zugehört, ihr nicht die Hand gereicht zu haben.

Es gibt die Stille der mannhaften Liebe, die bis zum Tod warten muss, bis sie sich zeigt, bis sie dem Toten sagt, was sie, aus Vorsicht, dem Lebenden nie gesagt hat. Das Geflecht der Nöte und der Reue ist wie das zweite Totenhemd des Verstorbenen. Und dieser? Hat er sein Recht ausgeübt und ein Geheimnis ins Grab genommen? Ist dies nicht eines der grossen Rechte des Lebens: Wissen, das wir haben, nie in Worte gefasst haben?

Wir klammern uns, verleugnen das Verhängnis, das sich in unseren Köpfen zusammenbraut, an die Überzeugung, dass der Tod nicht das Nichts, sondern etwas, sogar wichtig ist, auch wenn uns der Tod das Gegenteil vermittelt. Wir glauben, der Tod im Heute gebe dem Leben von Gestern einen Auftritt. Wir stimmen mit Pascal ein: „Sage nie, „ich habe ihn verloren“. Sage besser „ich habe ihn zurückgegeben“. Bedenke, dass dies stimmt. Es sterben welche, um mehr geliebt zu werden. Bedenke, der geliebte Tote lebt, weil die Liebe, die uns einte, in meinem Leben wach bleibt. Bedenke, nur das, was nicht um jeden Preis überleben will, hat die Möglichkeit, wirklich zu leben. Um jeden Preis überleben zu wollen, ist der Fluch des Vampirs, der in uns lebt.

Der Tod ist auch eine erotische Möglichkeit. In „Cumbres borrascosas“ sind Cathy und Heathcliff in der Leidenschaft vereint, die in der Bestimmung des Todes ihre Erfüllung findet. Die dunkle Grösse von Heathcliff wird nicht zurückkehren, trotz sozialen Tätigkeiten, Rache, Geld, Erniedrigung derer, die ihn erniedrigt haben, auch nicht die geteilte Kindheit mit Cathy. Cathy weiss das, weil sie Heathcliff in sich trägt, geht sie voran hin zum Einzigen, das der verlorenen Liebe ähnlich ist: In das Gebiet des Todes. Cathy stirbt und sagt Heathcliff, der Tod ist unsere eigentliche Heimstätte, vereine mich dort mit mir. Der Tod ist das eigentliche Reich des Eros, wo die erotische Vorstellung das körperliche Dasein ersetzt, allem voran die radikale Trennung, welche der Tod darstellt.



Bild: © Erwin Dettling

Der Tod, sagt Georges Bataille in seinem grossartigen Essay „Cumbres borrascosas“, ist der verummte Ursprung. Hafen, von dem eine Rückkehr zum Urzustand der Liebe nicht möglich ist, wo sich die Passion der Liebenden nur in der Ewigkeit des Todes und im Stillstand verzehren kann. Der Tod ist ein Augenblick ohne Ende. Warum? Weil der Tod die Berechnung der Absicht nicht kennt. Kein Toter kann sagen, dies oder jenes passt mir, kommt mir in die Quere, ich gewinne oder verliere, ich steige auf oder ab. Das ist, wie in Juan Rulfos Pedro Paramo zu lesen ist, der letzte Sieg des Romanciers über seine eigene, grausame Persönlichkeit, die berechnet und im Unterschied zu Heathcliff, in einer unsterblichen aber einseitigen Liebe an Susana San Juan gebunden ist.

Im Wechselspiel zu dieser Niederlage führt uns Rulfo, zusammen mit einem ganzen Dorf - Comala -, unseren eigenen Tod vor. Dank dem Romanschreiber haben wir an unserem eigenen Tod teilnehmen können. Wir sind besser vorbereitet und verstehen, dass es die Dualität zwischen Tod und Leben nicht gibt; der Tod ist Teil des Lebens, das Ganze ist Leben. Stellen wir uns vor, jedes Kind, das jede Minute geboren wird, inkarniert jede Person, die jede Minute stirbt. Es ist nicht möglich zu wissen, wen wir reinkarnieren, weil es keine Zeugen gibt, welche das reinkarnierte Wesen erkennen. Wenn es einen einzigen Zeugen gäbe, der mich als den anderen erkennen würde, den ich war, was dann? Dieser andere hält mich an einer Strasse zurück, bevor ich einem Automobil entsteige oder bevor ich eine Gaststätte betrete... dieser andere nimmt mich am Arm... zwingt mich an einem

vergangenen Leben teilzunehmen, das meines war. Der andere ist ein Überlebender: Der Einzige, der fähig ist zu erkennen, dass ich eine Reinkarnation bin. Der einzige auch, der mir sagt: „Ein Leben ist nicht genug. Es braucht vielfältige Existenzen für eine Persönlichkeit.

Wenn aber ein Leben nicht genügt, alle Versprechen unserer Persönlichkeit, die durch den Tod verstümmelt wurde, zu erfüllen, riskieren wir deshalb das andere Extrem, glauben wir, dass alles Geist und nichts Materie ist? Ewig dieser, vergänglich der andere? Oder stirbt nicht wirklich alles vollständig? Weder der Geist noch die Materie? Sind ihre Entfaltungen ähnlich? Wissen wir, dass sich die Gedanken über den Tod hinaus ausbreiten.

Können auch die Körper von einem zum anderen Zustand übergehen? Die Ideen lassen sich nie gänzlich verwirklichen. Manchmal werden sie zurückgeworfen, halten Winterschlaf, wie Tiere, warten den günstigen Moment ab, tauchen wieder auf. Das Denken stirbt nicht. Das Denken misst seine Zeit. Eine Idee, die zu einem bestimmten Zeitpunkt verschwindet, scheint später wieder auf. Der Geist stirbt nicht. Er verschiebt sich. Er verdoppelt sich. Manchmal verdrückt er sich, manchmal fleht er sogar. Er verschwindet, er scheint tot. Taucht wieder auf. Der Geist kündigt sich in jedem Wort neu an, das wir aussprechen. Es gibt kein Wort, das nicht mit Vergessen und Erinnerungen beladen wäre, kein Wort, gefärbt mit Illusionen und Niederlagen.



Bild: © Erwin Dettling

Und trotzdem gibt es kein Wort, das den Tod nicht überwinden würde, weil es kein Wort gibt, das keine Erneuerung in sich trägt. Das Wort kämpft gegen den Tod, weil es vom Tod nicht trennbar ist, das Wort hortet den Tod, kündigt ihn an, beerbt ihn. Es gibt kein Wort, das die bevorstehende Wiederauferstehung nicht in sich trägt.

Jedes Wort, das wir aussprechen, kündigt gleichzeitig ein Wort an, das wir nicht kennen, weil wir es vergessen haben und ein anderes, wonach wir uns sehnen. Dasselbe geschieht mit den Leibern, die Materie sind. Jede Materie enthält die Aura von dem, was schon war und die Aura, von dem, was sein wird, wenn sie verschwindet. Wir leben in einer Epoche, die zwar die unsere ist, aber wir sind auch Gespenst einer vergangenen Epoche und von einer, die kommen wird. Spalten wir uns nicht ab von diesen Verheissungen des Todes.